BÜCHER

SOLDATEN-ROMAN

Ueber das Kasernen-Elend

Ein halbes Jahr hat sich im amerikanischen Bestseller-Rennen, dem Wettlauf der Buchverkaufszahlen, der Erstlingsroman des desertierten ehemaligen Soldaten James Jones „From here to Eternity" (etwa: Von hier bis in die Ewigkeit) gehalten. Ueber eine Viertelmillion Exemplare sind bisher verkauft worden. Das ist ein Rekord, den in Amerika kein Roman mehr seit Norman Mailers „Die Nackten und die Toten" erreicht hat. Jetzt will der Frankfurter S. Fischer-Verlag das Buch in seinem Herbstprogramm in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Verdammt in alle Ewigkeit" herausbringen.



Die Leute tratschten: **Lowney Handy** bekam das Manuskript und einen Buick

Beide Bestseller-Autoren, der desertierte Soldat Jones und der ehrenvoll entlassene Soldat Mailer, die beide während des Krieges im Pazifik dienten, behandeln das amerikanische Landsermilieu. In beiden Büchern wimmelt es von den üblichen Kraftausdrücken und von „Thema Eins". Auf den wesentlichen Unterschied der Aspekte, unter denen die beiden Veteranen ihre Erfolgsromane schrieben, wies das amerikanische Nachrichten-Magazin „Time": „Mailer schrieb über Kampfes-Agonie vom Standpunkt des protokollierten Links-Intellektuellen. Jones schreibt über das Kasernen-Elend wie ein ärgerlicher, unzufriedener, natürlicher Mensch, der seine Erinnerungen durchwühlt und unerträglich findet."

Auf 861 Seiten hat Jones ein breites Panorama des amerikanischen Kasernenhoflebens entworfen, das gelegentlich langweilt, aber meistens überzeugender entsetzt als Mailers „Nackte und Tote". Jones schildert das Leben der Infanteriekompanie G, die in den „Schofield Barracks" auf Hawaii stationiert ist. Die Zeit umschließt die letzten Jahre und Wochen vor dem japanischen Angriff auf Pearl Harbour. Tendenz: Die Verlorenheit des Individuums in einer autoritären Umwelt, so wie sie Jones selbst erlebt hat. Die Personen des Romans sind Landser und Offiziere niederen Grades, Huren und Soldatenfrauen. Die Szenerie riecht nach Schweiß, Urin, schalem Bier und dem Abfall der Heeresküchen. Die Garnison verwandelt das einstige Inselparadies der Unschuld in einen trüben Sündenpfuhl billiger Vergnügungen und brutaler Erniedrigung.

In dieser Umgebung geht Private (Schütze) Robert E. Lee Prewitt, ein amerikanischer Michael Kohlhaas, zugrunde. Der Soldat Prewitt ist Hornist im Musikzug und nebenbei ein guter Boxer in der Weltergewichtsklasse. In der Armee wird, wie auf den Universitäten, großer Wert auf Sport gelegt. Die Einheiten tragen Wettkämpfe unter sich aus, und es ist der Ehrgeiz eines jeden Regimentskommandeurs, daß seine Mannschaft möglichst viele Meisterschaften gewinnt. Prewitt gewinnt die Meisterschaft des 27. Regiments und wird dafür zum Unteroffizier befördert. Als die Divisions-Ausscheidungskämpfe beginnen, gelingt es ihm, in die Spitzengruppe zu kommen. Er wird Zweiter. Dafür und auch weil man sich verspricht, daß er im nächsten Jahr siegen wird, erhält er einen Streifen mehr.

Dann zitiert Autor Jones die Ironie des Schicksals: Prewitt, halbbetrunken, gerät eines Nachts in die städtische Turnhalle und boxt dort, mehr zum Vergnügen, mit einem Leichtgewichtsmeister. „Prew" benutzt neue Handschuhe, und der Mann, der sie ihm anzieht, hat vergessen, die Metallspitzen von den Senkeln abzuschneiden. Während des Kampfes löst sich die Verschnürung, die Metallspitzen treffen in das Auge von Prewitts Gegner, der wie ein Klotz mit einer schweren Augenverletzung zu Boden stürzt. Das Auge läuft aus und die so aussichtsreiche Laufbahn des Leichtgewichtlers ist durch Prewitts Mißgeschick beendet. Prewitt schwört sich reuevoll, nie wieder zu boxen. Er will nur noch ein guter Hornist sein.

Da passiert ihm ein zweites Mißgeschick. Er steckt sich bei einem „besseren Mädchen" an und wird geschlechtskrank. Zur Strafe wird er degradiert und als gewöhnlicher Schütze zu einer anderen Kompanie versetzt. Der Kompanie-Chef, Hauptmann Holmes, dessen Frau gelegentlich mit dem Spieß schläft, ist zufällig der Boxtrainer der Einheit und setzt große Hoffnungen in den Boxer Prewitt.

Der Hauptmann stellt ihm leichten Dienst, einen guten Posten und baldige Beförderung in Aussicht, wenn er für die Einheit boxen würde, der es besonders an einem guten Weltergewichtler mangelt. Aber Prewitt ist stur. Er will nicht mehr boxen. Von da ab hat er verspielt. Durch besonders harten Dienst und gelegentliche Schikane will Holmes ihn kirre machen und dazu kriegen, für die „Ehre des Regiments" zu boxen. (Vergleiche „. . . kann man nicht anständig behandeln", Seite 30.) Aber Prewitt gibt nicht nach. Seine Suche nach Gerechtigkeit und Anerkennung endet im Nichts.

Der Soldat Prewitt des Buches ist ein Doppelgänger von Autor Jones, der aus eigener Erfahrung und bester Kenntnis des Milieus schreibt. Als 18jähriger hatte Jones sich 1939 freiwillig zum Berufsheer gemeldet, also zu einer Zeit, als es in den Staaten keineswegs ehrenvoll war, Soldat zu sein. Ursprünglich hatte „Jimmie" Jones Berufsboxer werden wollen. Aber im „Goldenen Handschuh"-Turnier, dem großen Boxwettbewerb der Hearst-Presse, wurde er schon in der zweiten Ausscheidungsrunde k. o. geschlagen. Seine Freunde hänselten ihn. Was Jimmie so erboste, daß er sich zur Armee meldete.

Bei der Armee machte Jones keine große Karriere. Er konnte sich nicht fügen. Disziplin haßte er. Als sein Verlag ihn kürzlich um eine kurze Autobiographie bat, schrieb er:

- Befördert zum Unteroffizier: 13. 5. 42;
  degradiert zum Gemeinen: 3. 12. 43;
  befördert zum Sergeanten: 1. 3. 44;
  degradiert zum Gemeinen: 20. 5. 44.

Wie der Roman-Soldat Prewitt verbrachte Jones seine Rekrutenzeit in den Schofield-Barracks auf Hawaii. Später, als MacArthur sein Inselspringen im Pazifik begann, kämpfte er als einfacher Soldat auf der heißumstrittenen Insel Guadalcanal, bis er durch einen Granatsplitter verwundet und in die Staaten zurückgeschickt wurde. Seine Genesungszeit verbrachte er in einem Armee-Hospital in Kentucky.

Als er nach einem Monat Heimaturlaub wieder zurück an die Front sollte, bekam Jones die Armee endgültig satt und versteckte sich bei seiner Tante in Robinson. Seine Mutter war inzwischen an Zucker gestorben, sein Vater, ein Zahnarzt, hatte aus Verzweiflung Selbstmord begangen.

Deserteur Jim lebte monatelang in einem dunklen Hinterzimmer und war selten nüchtern. In diesem Zustand entdeckte ihn eine kinderlose verheiratete Frau in mittleren Jahren namens Lowney Handy. Ihr Mann war Angestellter bei einer Petroleumraffinerie in Robinson. Sie „starb vor gähnender Langeweile". Um sich die Zeit zu vertreiben, schrieb sie Briefe an elternlose Soldaten ins Feld, kritzelte an einem Roman herum und half allen möglichen Menschen, die von der Kleinstadtgesellschaft verstoßen wurden: Müttern unehelicher Kinder, Alkoholikern, jugendlichen Missetätern.

Deserteur Jones war für sie ein gefundenes Objekt. Ihm begann sie ab 1943 ihre ganze mütterliche Wärme und Aufmerksamkeit zu widmen.

Den vereinten Anstrengungen des Ehepaars Handy gelang es, eine Begnadigung für Jones durchzusetzen. Auf Grund seiner Verletzung bekamen sie ihn sogar dienstfrei. Damals begann Jones ernsthaft

zu schriftstellern, schrieb Gedichte und Kurzgeschichten, die er seinem „Schutzengel" vorlas. Schließlich nahmen die Handys ihn ganz in ihr Haus. Als er unruhig wurde und sich „eingesperrt" fühlte, riskierte Ehemann Handy Schulden für den Schützling seiner Frau und kaufte ihm einen Jeep und einen Wohnwagen. Jones begann im Lande herumzutrampen.

Auf diesen Fahrten entstand sein erster Romanversuch. Jones nannte ihn „They shall inherit laughter" (Sie sollen das Lachen erben) und schickte das Manuskript an Maxwell Perkins von Scribner's Verlag, weil Perkins sich als Mentor und Bearbeiter von Thomas Wolfe früher einen Namen als „Hebamme für junge Autoren" gemacht hatte. Aber Perkins lehnte ab.

Jones fühlte sich unverstanden und ertränkte seine Verbitterung in Mengen von Alkohol. Mrs. Handy, die schon Uebung hatte, ihn aus derart vertrackten Situationen zu retten, reiste sofort nach Florida, wo Jones sich mit seinem Anhänger gerade befand. „Sie können sich denken, was die Leute in Robinson tratschten", sagte sie, „aber das machte mir schon gar nichts mehr aus."

Mrs. Handys Wirken ist es zuzuschreiben, daß Jones an einem neuen Roman begann. Den Entwurf schickte er wiederum an Autoren-Hebamme Perkins. Diesmal erhielt Jones keine Ablehnung, sondern ein Telegramm: Er möge 500 Dollar Vorschuß annehmen und den neuen Roman sofort schreiben. So entstand „From here to Eternity". Den Titel lieh Jones sich von einem alten Song der Yale-Studenten:

> Gentlemen songsters off on a spree,
> Damned from here to eternity,
> God have mercy on such as we,
> bah, bah, bah. *).

Mrs. Handy hielt das für „würdelos", beruhigte sich aber, als sich herausstellte, daß die Titelzeile ursprünglich einem Gedicht von Rudyard Kipling entstammte. In einem Nachwort erkannte Jones an: „Ohne den ursprünglichen Anstoß von Mr. & Mrs. Harry E. Handy würde ich überhaupt nie begonnen haben, Schriftsteller zu werden. Ihre materiellen und geistigen Gaben lieferten mir sieben Jahre hindurch die nötige Nahrung".

Für den großartigen Erfolg des Buches hat Burroughs Mittchell, Hauptlektor beim Scribner's Verlag, eine Erklärung: „Die Kritiken waren einfach sensationell. Weder Ernest Hemingway noch Thomas Wolfe, die beide von unserem Verlag entdeckt wurden, erhielten bei ihrem ersten Auftritt solche Beifallssalven."

Selbst Norman Mailer zollt seinem erfolgreichen Konkurrenten Komplimente. „Es ist eine große Faust von einem Buch, mit machtvollen Qualitäten und ernsten Fehlern, aber wenn das Sehr Gute mit dem Manchmal Schlechten gemischt ist, so sind diese Eigenschaften des Autors unzertrennlich. Jones schreibt mit einer angeekelten, mitleidsvollen Empörung, die individuell ist, und er borgt nichts von irgendeinem Schriftsteller, den ich kenne. Sein Buch ist einer der besten ‚Kriegsromane', in mancher Beziehung sogar der beste überhaupt."

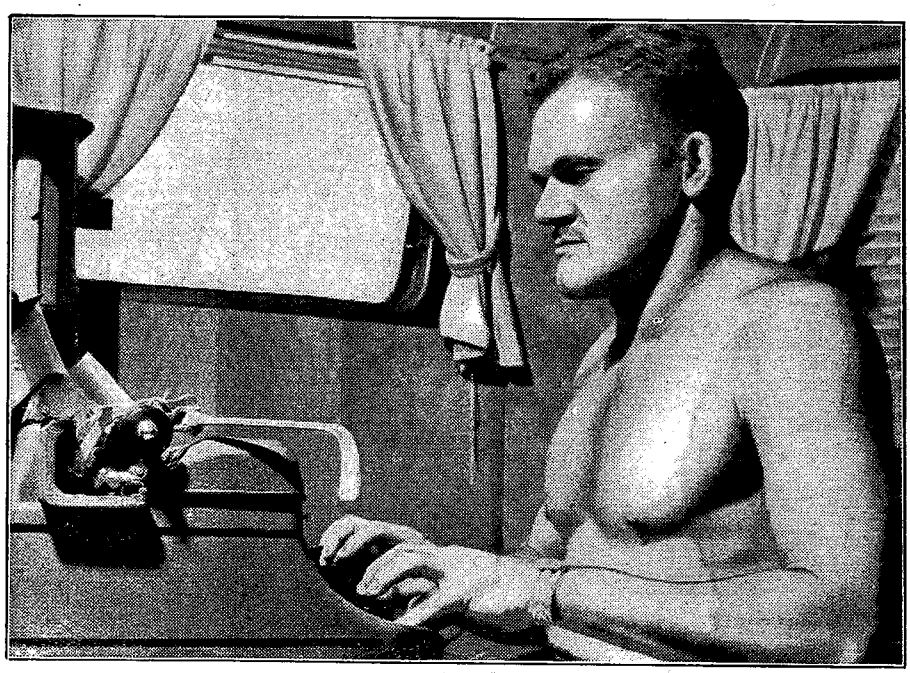
Der Engländer J. B. Priestley, Romanschriftsteller und Dramatiker, las das Buch auf Ferien in Amerika und sagte: „Es ist ein echter Roman, und Jones ist ein richtiger Romanschriftsteller. Aber eines ist verblüffend: da haben wir die bestbezahlte, bestangezogene Armee, bevor überhaupt gekämpft wird. Trotzdem leiden all diese Leute an Ueberdruß und Verzweiflung. Man würde doch denken, daß sie sich eigentlich recht gut stehen. Aber das Buch strotzt von einer Stimmung des Mitleids für sich selbst Es besteht kein Grund, warum Mitleid für sich selbst und Gewalttätigkeit das ständige Thema der Literatur sein müssen."

Am meisten überraschte die Kritik im „Military Book Bulletin", das vom amerikanischen Verteidigungsministerium herausgebracht wird. Obwohl Jones die amerikanische Armee mit vorher kaum erreichter Wut kritisiert, schreibt der Buchkritiker der Militärs: „Das ist ein Buch, um das es viel Diskussion geben wird. Man wird es hier und dort verdammen, aber es ist bestimmt von allergrößtem Interesse."

Der Auflage kommt das zugute. Besonders Leute unter 25 Jahren kaufen das Buch. „Es entspricht ihrer antimilitaristischen Stimmung", erklären die Buchhändler, „ihrer Angst vor der Einberufung. Sie wollen nur das Schlimmste über das Kasernen-Schicksal hören. Jones serviert es ihnen".

Der Scribner's-Verlag sorgte für die einschlägige Reklame. Jones wurde dem Publikum als „tough guy", als hart gesottener Bursche, präsentiert. Die Illustrierten wurden mit Photos überschwemmt, die Jones halbnackt in Boxerpose an der Schreibmaschine zeigen. Nur nach und nach begann die Wahrheit durchzusickern, nämlich daß er trotz seines rauhen Aeußeren eher ein schüchterner und neurotischer Mensch ist.

Jones, noch immer unverheiratet, lebt auch jetzt noch meist im Hinterhof der



Ein schüchterner Mensch: Deserteur **Jones** kritisierte die Armee

In England wird das Buch erst nächstes Jahr erscheinen. Schon aus Gründen der Papierknappheit ist die Veröffentlichung eines 861-Seiten-Romans dort ein Problem. Und der Verlag Collins hat sich noch nicht entschließen können, ob er das Werk Wort für Wort abdruckt oder aus Furcht vor dem Gesetz gegen obszöne Druckschriften lieber gewisse Wörter durch Sternchen ersetzt. (Der englische Verleger Norman Mailers wagte es, ohne Sternchen auszukommen, und die Polizei ließ das Buch in Ruhe.)

Pessimismus und Nihilismus haben sich in den letzten Jahrzehnten tief in der amerikanischen Literatur festgesetzt. Auch Jones schwimmt in diesem Trend. In seinem Buch haßt jeder jeden. Die jungen Amerikaner erschienen darin als „eine Rasse moralisch Primitiver", attestierte die „New York Times Book Review".

Aus diesem Grunde hat Washington auch beschlossen, daß der Roman in keiner der Büchereien stehen darf, die die USA im Ausland zur Verbreitung amerikanischer Kultur unterhalten. Viele private Leihbibliotheken in Amerika stellen das Buch gleichfalls nicht auf ihre Regale. Die Büchereien fürchten, daß die Kundinnen aus Protest gegen die vielen obszönen Ausdrücke ihr Familien-Abonnement aufgeben würden.

Handys in Robinson. Sechs Wochen lang stand sein Wohnwagen in Laurel Canyon, Hollywood. Die Columbia - Filmgesellschaft hat ihm 85 000 Dollar für die Filmrechte seines Romans gezahlt. Aus der Hure wurde für den Film eine Kellnerin gemacht. Auch sonst wurde das Buch weitgehend „gereinigt", damit die Zensur keinen Anstoß nehmen kann. Das tut Jones nicht weh. „Das Geld ist echt", grinst er.

Wenn Jones ein wenig getrunken hat, neigt er zum Angeben. „Ich bin eine verfluchte Berühmtheit", prahlt er dann. „Ich habe noch mindestens sieben Romane im Bauch." Mrs. Handy hört das nicht gern. Sie züchtigt ihren Schützling mit ein paar Boxhieben. Er hat ihr einen Buick und das Originalmanuskript seines Romans geschenkt. „Ein guter Junge", meint sie. „Er wird es noch weit bringen."

Der neurotische Junge, der sich gern wie ein Boxer gibt, arbeitet jetzt an einem neuen Roman. Die Literaturkritiker Amerikas liegen sich bereits in den Haaren. Manche Kritiker trommeln, Jones gehöre in die vorderste Reihe der Weltliteratur, neben Tolstoi und Cervantes, Balzac, Dickens und Hemingway. Andere glauben, daß er nie wieder ein gutes Buch zusammenbringen werde, nachdem er in „From here to Eternity" alles losgeworden sei, was seine Seele vergiftet habe.

*) In der Uebersetzung etwa:
Verlorene Söhne durchbummeln die Zeit
Verdammt in alle Ewigkeit.
Erbarm Dich, Herr, unserer Wenigkeit,
bah, bah, bah.